

Gemeinsam Europa gestalten

Projektbeispiele des DFJW in Südosteuropa

Frank Morawietz*

» **Weltoffen, ideenreich, engagiert, neugierig auf Dialog und bereit, den gesellschaftlichen Wandel in ihren Ländern weiter voranzutreiben – so erleben wir viele der Jugendlichen aus Südosteuropa in den Projekten des Deutsch-Französischen Jugendwerks.**

An einigen unterschiedlichen Beispielen trilateraler Austauschmaßnahmen des DFJW wird deutlich, wie entscheidend es ist, die Jugend am Dialog und der Gestaltung Europas stärker zu beteiligen.

Ein Seminar in Straßburg

Es ist neun Uhr abends. Im Seminarraum des Sportzentrums CREPS in Straßburg sitzt eine Gruppe junger Franzosen, Deutscher, Serben und Albaner aus dem Kosovo und heften Fragen aus ihrer Tagesauswertung an die Pinnwand. Die jungen Leute haben einen langen Tag hinter sich: Morgens besuchten sie das *Mémorial de l'Alsace-Moselle* in Schirmeck. Die interkulturelle Gedenkstätte in der Nähe von Straßburg ließ sie in einen pädagogischen und interaktiven Parcours durch die wechselvolle Geschichte der Départements Alsace und Moselle zwischen 1870 bis in unsere heutigen Tage eintauchen.

Nachmittags diskutieren die Jugendlichen mit dem langjährigen Bürgermeister von Kehl Günter Petry die Erfahrungen eines Politikers mit der grenzübergreifenden, deutsch-französischen Zusammenarbeit. Der Bürgermeister nimmt die Jugendlichen mit auf eine Reise in die wechselvolle Geschichte der Stadt Kehl am Rhein. Anschaulich schildert er die ganz praktischen Erfolge der Zu-

sammenarbeit mit seinen französischen Kolleginnen und Kollegen, ohne dabei die Schwierigkeiten interkultureller Missverständnisse, unterschiedlicher Werte und Interessen oder einfach nur verschiedener administrativer Strukturen in Frankreich und Deutschland zu verschweigen. Seine Botschaft: hinterfrage dein eigenes Verhalten im interkulturellen Dialog, stelle deine eigenen Werte und Normen nicht über die des Nachbarn. Dies sei Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Kooperation über die Grenze hinweg.

Auf dem Rückweg nach Straßburg überqueren die Teilnehmer die Fußgängerbrücke, die „*Passe-relle*“ über den Rhein, die den deutschen mit dem französischen Teil des *Jardin des Deux Rives*, dem gemeinsamen Park der deutsch-französischen Landesgartenschau Kehl/Straßburg des Jahres 2004 verbindet.

Ein französischer Teilnehmer meint nach diesem Tag: *„Ich hatte mich niemals tiefer gehend mit der Rolle der deutsch-französischen Beziehungen für den Aufbau Europas auseinandergesetzt; das schien mir eine feste Tatsache zu sein, nicht mehr und auch nicht weniger. Heute, nach dem Seminar, kann ich die Etappen, die uns hierher gebracht haben, wieder rekonstruieren. Zum ersten Mal habe ich Empathie für die Akteure dieser Geschichtsschreibung gefunden. Vor allem habe ich mich mit der Erinnerungsarbeit und ihrer Notwendigkeit versöhnt ...“*

* Frank Morawietz ist Sonderbeauftragter des Deutsch-Französischen Jugendwerks für die Aktivitäten des DFJW in Südosteuropa. Der Autor bedankt sich bei Jean-Luc Menu und Nina Ritz für ihre tatkräftige Unterstützung.

Seminaralltag im Kosovo

Einige Wochen später in einem kleinen Hotel in Prizren, der zweitgrößten Stadt im Kosovo. Der Projektteil im Kosovo hat begonnen, für die meisten Franzosen und Deutschen ist es der erste Besuch in Südosteuropa. Die Verständigung mit den Franzosen, Kosovaren und Deutschen ist etwas schwierig, was nicht an der professionellen Konsekutiv-Übersetzung liegt, sondern an einem dröhnenden Generator: Zum zweiten Mal heute Morgen ist der Strom ausgefallen. Zwei Stunden später: Wir stehen im Hof des serbisch-orthodoxen Klosters in Graāanica, einer serbischen Enklave in der Nähe der kosovarischen Hauptstadt Pristina. Das Kloster ist eines der bekanntesten Klöster der serbisch-orthodoxen Kirche im Kosovo, es spielt eine bedeutende Rolle für das kulturelle Selbstverständnis der Serben im Kosovo und in Serbien. Unsere albanischen Teilnehmer begleiten uns bei diesem Besuch, was immer noch keine Selbstverständlichkeit ist. Unsere serbischen Teilnehmer empfangen ihre Seminargruppe sehr herzlich, erklären die Architektur des Klosters und berichten von ihrem Alltag in einer serbischen Enklave, von den fehlenden Zukunftsperspektiven, der fehlenden Infrastruktur für Serben im Kosovo, den geringen Bildungschancen, dem Gefühl der Bedrohung: *„Seit der Unabhängigkeit des Kosovo kann ich mich zwar wieder freier bewegen, aber wo soll ich hin? In Serbien sind wir auch nicht gerade willkommen!“*

Der Besuch ist bedrückend, auch wenn sich die Sicherheitslage in den letzten Jahren sehr verbessert hat. Und er wirft viele Fragen auf: Werden die Serben des Kosovo jemals seine Unabhängigkeit anerkennen, Bürger des neuen Staates Kosovo werden? Welche Rolle spielt die serbische Regierung zukünftig in dieser Frage? Schützt das Kosovo seine Minderheiten, wie in der Verfassung verankert? Wie werden sich die tief gehenden Gegensätze zwischen der albanischen Mehrheit und der serbischen Minderheit im Kosovo, derzeit ein „gefrorener Konflikt“, weiterentwickeln? Wir verlassen Graāanica mit gemischten Gefühlen. Ein französischer Teilnehmer sagt nachdenklich: *„Und wir sind hier mitten in Europa, bis zur nächsten EU-Grenze sind es nur 200 Kilometer!“* Eine halbe

Stunde später treffen wir uns in der Hauptstadt Pristina mit einem bekannten albanischen Journalisten und Politikwissenschaftler. Das Gespräch findet in einem kleinen Raum statt, wir sitzen dicht gedrängt, die Diskussion ist hitzig. Wir hören viel Kritik an der Rolle der *United Nations Interim Administration Mission in Kosovo* (UNMIK) und die Hoffnung, dass die Europäische Union partnerschaftlicher und sensibler handeln wird, eher in der Lage ist, die Gesellschaften und Gemeinschaften in ihrer Wirklichkeit zu verstehen. Abends bei der Tagesauswertung sprechen die Teilnehmer über Europa, über die Rolle der Europäischen Union in der Region und über die Hoffnungen, die gerade die junge Generation auf dem Balkan mit Europa verbindet. Die Perspektive der europäischen Integration, einer Mitgliedschaft in der Europäischen Union ist für die gesamte Region der zentrale Hoffnungsanker. In der Diskussion wird deutlich, dass viele Illusionen und Projektionen mit der EU-Perspektive verknüpft werden. Und dass mit der Europäischen Union vor allem Reisefreiheit und wirtschaftliche Entwicklungen verbunden werden, weniger jedoch politische Werte und Ziele wie ein rechtsstaatliches System, eine stabile Demokratie, Gewaltenteilung oder eine funktionierende Zivilgesellschaft.

Dachau, Oradour, Tuzla

Nach den ersten beiden Seminartagen in Dachau, die den Teilnehmern Grundinformationen über die Geschichte des Konzentrationslagers sowie den Umgang mit dem Ort in der Nachkriegszeit vermittelten, konnten sie sich in Feldforschungsgruppen und freier Arbeit mit verschiedenen Fragen auseinandersetzen. In trinationalen Kleingruppen recherchierten sie über die Ausstellungsgestaltung, die Mahnmale auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte, die Präsenz der NS-Geschichte in der Altstadt und über die Wohnsiedlung Dachau-Ost, die das Gedenkstättenengelände umgibt. Interessantes und Relevantes wurde fotografiert und in der Auswertung im Plenum erläutert und diskutiert. Diese Arbeit in Dachau ist Teil eines Seminars, bei dem junge deutsche, bosnische und

französische Geschichtsstudenten in drei Phasen Fragen nachgehen, die nicht abstrakt, sondern anhand konkreter Beispiele und Erinnerungsorte bearbeitet werden: Oradour in Frankreich, Dachau in Deutschland, Tuzla in Bosnien-Herzegowina. Drei Orte, die auf verschiedene Art und Weise in Zusammenhang mit Kriegen und Verbrechen im Europa des 20. Jahrhunderts stehen:

- **Oradour**, in Südwestfrankreich gelegen, wurde am 10. Juni 1944 Schauplatz eines durch eine Einheit der Waffen-SS verübten Massakers an der dortigen Zivilbevölkerung, mit über 600 getöteten Männern, Frauen und Kindern.
- In **Dachau** wurde 1933 eines der ersten Konzentrationslager im Dritten Reich von den Nationalsozialisten eröffnet, um politische Gegner zu bekämpfen. Das Lager wurde bald auch zu einem Symbol der systematischen Judenverfolgung.
- Und **Tuzla**, die nordbosnische Stadt, in der während des Bosnien-Krieges viele versuchten, dem Wahnsinn des ethnischen Nationalismus standzuhalten. Die Stadt und ihre Einwohner waren Opfer regelmäßiger Angriffe, mit dem traurigen Höhepunkt am 25. Mai 1995, als eine Granate im Zentrum über 70 meist junge Menschen umbrachte.

Jeder dieser Orte hat seine eigene Geschichte, und durch die Auseinandersetzung mit ihnen soll es gerade darum gehen, das Spezifische jeder Geschichte herauszuarbeiten. Dazu gehört natürlich auch, diese drei Beispiele in ihren jeweiligen zeitlichen, politischen und geographischen Kontext zu stellen. Das Wissen um die Ereignisse vor Ort stellt aber nur den ersten, unverzichtbaren Schritt für die eigentlich zentrale Seminarfrage dar: Wie wurde danach an diesem Ort mit der Erinnerung an die Ereignisse umgegangen? Inwieweit gab es und gibt es eine aktive Erinnerungspolitik? Was wurde unternommen, um die Erinnerung wach zu halten? An welche Ereignisse? In welcher Form? Von wem? Zu welchem Zweck? Welche Schwierigkeiten traten und treten dabei auf? Welchen Platz nehmen diese Orte heute im Stadtbild und Stadtleben ein? Wer besucht heute diese Erinnerungsorte und wie erleben die Besucher diese Orte? Am letzten Seminartag wurde die übergeordnete Frage diskutiert, ob man von einer „europäischen Geschichte“ sprechen könne und

wie diese zu schreiben sei. Als exemplarisches Medium diente das deutsch-französische Geschichtsbuch. Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte beider Länder im Hinblick auf den Umgang mit dem Zweitem Weltkrieg und dem Holocaust konnten sich die Teilnehmer selbst ein Bild darüber machen, wie diese teils parallele, teils sehr unterschiedliche Geschichte in einem gemeinsamen Geschichtsbuch transportiert wird. In der anschließenden Diskussion wurden positive und negative Bewertungen vorgetragen. Als positiv wurde festgehalten, dass es ein solches Buch überhaupt gebe und damit über den nationalen Tellerrand hinausgeschaut würde. Von bosnischen Teilnehmern wurde der Wunsch geäußert, es solle so etwas auch irgendwann für die Länder des ehemaligen Jugoslawiens geben. Kritisiert wurde, dass die nationalen Geschichten zwar erzählt würden, aber nicht verflochten, vielmehr nebeneinander stünden. Auch wurde kritisiert, dass aufgrund der Fülle an Informationen wenig Raum für Kontroversen bliebe, es sich also vielmehr um das Anhäufen von Faktenwissen handle als um eine diskursive Auseinandersetzung. Dieser Punkt blieb jedoch nicht unwidersprochen.

Diese Beispiele aus der Projektarbeit des DFJW zeigen, wie konkret und mit welcher inhaltlichen Vielfalt der Dialog zwischen jungen Bürgern aus unseren Ländern und Südosteuropa geführt werden kann. Für die jungen Bürger in den Staaten Südosteuropas ist es entscheidend, diese Fragen in einem Dialog mit anderen jungen Europäern zu führen. Und: Dieser Dialog ist keine Einbahnstraße. Für junge Franzosen und Deutsche ist die Begegnung mit den Menschen und Kulturen Südosteuropas eine Gelegenheit, eine sehr vielfältige Region zu entdecken, die in unseren Ländern oft nur als Krisenregion ein Begriff ist und deren zukünftige friedliche, demokratische und wirtschaftliche Entwicklung doch so entscheidend für Europa ist.

„Das ist ein ungewohnter europäischer Spiegel, der einem da vorgehalten wird und der auch den Blick auf uns selbst verändert.“

(Anmerkung einer Seminarteilnehmerin).